

die Vernunft der Öffentlichkeit und das Gebet der Verhülltheit zu. Selten sind hohe Reflexion und praktischer Sinn so unmittelbar einsichtig und auf der Höhe der Zeit wie hier – noch dazu beim schwierigen Thema Beichte.

Diese Betrachtungen laden dazu ein, aus dem manchmal banalen theologischen und kirchlichen Betrieb herauszutreten und an der Schnittstelle von Beten und Denken des Mysteriums innezuwerden.

Rom

Bernhard A. Eckerstorfer OSB

■ HÖHN HANS-JOACHIM, *zustimmen*. Der zwiespältige Grund des Daseins (Reihe GlaubensWorte), Echter, Würzburg 2001. (151) Pb € 12,80.

Im Vorwort seines Buches bereitet der bekannte Sozialethiker und Professor für Systematische Theologie in Köln, Hans-Joachim Höhn, seine LeserInnen auf die literarische Form vor, in die er sein Buch aus der Reihe GlaubensWorte gekleidet hat (vgl. zur Reihe die Rez. in: ThPQ 150 [2002] 315f). Er hat das Genus eines Wissenschaftsessay gewährt und erläutert seine damit verbundene Absicht: „Es handelt sich somit ausdrücklich um einen Text, der zwar selbst diskursfähig sein will, dafür aber nicht den Preis einer sterilen Wissenschaftssprache zahlen möchte“ (14). Misst man das Werk an diesem Anspruch, ist es sicher als geglückt zu bezeichnen. In gefälliger, aber nie banaler Sprache entwirft Höhn Grundzüge der christlichen Anthropologie und Schöpfungstheologie.

Mit dem Mut zu kulturalanalytischen Überblicken diagnostiziert Höhn zu Beginn entscheidende Prozesse der „Depotenzierung“, Entmachtung und Relativierung“ (18) der Menschen in der Moderne. In der gängigen Sicht der Wissenschaft erscheint der einst von der Aufklärung als „animal rationale“ gefeierte Mensch nur noch als Resultat von biologischer Evolution und psychischer Struktur, als Produkt von Gesellschaft und Geschichte. Vor diesem Hintergrund scheinen auch Sinnfragen nach dem, „was es mit dem Menschen letztlich auf sich hat“ (18), obsolet geworden zu sein. Und dennoch: „Der Vernunft aufgegeben bleibt die Frage, was der Mensch mit seinem Leben anfangen kann“ (24). Von den „Bestreitungen sinnvollen Daseins“ in der Moderne blendet Höhn über zu den biblischen Schöpfungsaussagen. Dass man von ihnen auch für heutige Fragen Impulse erwarten darf, legen Parallelen in ihrem Entstehungskontext nahe. Schließlich wurde der priesterschriftliche Schöpfungsbericht (Gen 1,1–2,4a) vor dem Hintergrund des jüdischen Exils verfasst, eine Zeit, die

ebenfalls durch Identitäts- und Glaubenskrisen gekennzeichnet ist. „Hinter den biblischen Schöpfungserzählungen steht der in seinem Dasein und seiner Identität bedrohte Mensch, der aus der Situation der Daseinsgefährdung nach der Herkunft von Mensch und Welt fragt“ (47). Die biblischen Schöpfungsmythen werden in diesem Sinne „existenzial“ ausgedeutet, als mythische Reflexionen auf Grundbestimmungen des menschlichen Daseinsvollzuges (49). In theologischen Einzelmotiven entfaltet Höhn die zentrale Behauptung jüdisch-christlicher Schöpfungslehre: die Zustimmungsfähigkeit zur Welt, die Möglichkeit der Daseinsakzeptanz. Deren stärkstes Gegenargument bleibt freilich das unverschuldete Leid, dem – nach Höhn – auf intellektueller Ebene weder die Theologie (in Versuchen der „Theodizee“) noch der humanistische Atheismus gerecht werden können. Für die Gläubigen bleibt das Postulat einer „praktischen Theodizee“, als „Solidarität mit den Leidenden“ (139). Solche „Zeichen ohnmächtigen Widerstandes gegen die Übermacht von Leiden und Tod über das Leben [...] stehen zugleich für die Zustimmungsfähigkeit der Welt ein“ (140).

Viele Aussagen, Motive und Argumente der Schöpfungstheologie Höhns klingen altbekannt. Die Auslegung der „Sündenfallgeschichte“ (Gen 2–3) ist beispielsweise eng an Drewermanns „Strukturen des Bösen“ angelehnt; seine Ausführungen zu Zeit und Mitgeschöpflichkeit hat Höhn bereits an anderen Stellen vorgelegt. Der Reiz des Buches besteht daher nicht in seiner inhaltlichen Innovation. Er liegt in der ästhetisch ansprechenden Form des Essays, vor allem aber in seiner gelungenen Überblendung von zeitdiagnostisch-anthropologischer Fragestellung und schöpfungstheologischen Antwortversuchen. Damit erreicht Höhn mit kompositorischen Mitteln zweierlei: Die schöpfungstheologischen Aussagen der Bibel werden in einen anthropologischen Kontext hineingestellt, der ihrer mythischen Form, ihrer Aussageabsicht und zugleich ihrer Relevanz für heutige Zeitgenossen entspricht. Sie bieten schließlich keine objektsprachliche Kosmologie, informieren nicht über die Entstehung der Welt, sondern treffen theologische Aussagen über die Daseinsform des Menschen. Zudem verwirklicht Höhn mit seiner anthropologisch-schöpfungstheologischen Verzahnung eine Art „Theologie von unten“. Die Frage, die sich der Mensch selbst ist, wird behutsam in den Horizont hineingeführt, wo eine Antwort erhofft werden darf, in die Theologie. Insofern ist eine Aussage Höhns im Kontext seines Theodizee-Kapitels repräsentativ für sein ganzes theologisches Programm: „Die Theologie ist hier weit davon entfernt, als Pflichtverteidigerin des ‚lie-

ben' (?) Gottes aufzutreten. Sie verteidigt nicht die Unbedingtheit der Transzendenz, sondern sucht nach dem Unbedingten im Immanenten" (139).

Trotz ihres kulturphilosophischen und anthropologischen Ansatzes wird auch eine solch kontextsensible Schöpfungstheologie kaum auf breite Resonanz im säkularen Umfeld hoffen dürfen. Die biblisch gewonnenen Aussagen über die Daseinsform des Menschen verbleiben in den Plausibilitätsstrukturen derer, für welche die Bibel als „Wort Gottes“ gilt, verbleiben also soziologisch im gruppenspezifischen Ethos der ChristInnen. Dennoch scheinen mir auch säkularisierte Zeitgenossen bei der Lektüre eine wichtige Erkenntnis gewinnen zu können. Höhn zeigt anschaulich, wie im religiösen Sprachspiel Fragen bewahrt werden, die in der Binnenlogik der dominanten empiristischen Wissenschaften nicht beantwortet werden können und damit implizit als irrelevant eliminiert werden: „Was es heißt, auf gute Weise Mensch und in diesem Sinne ein ‚guter‘ Mensch zu sein, sagt [uns] nicht die Analyse seines Genoms“ (28).

Linz

Ansgar Kreutzer

HOCHSCHULDIDAKTIK

■ SCHEIDLER MONIKA/HILBERATH BERND JOCHEN/WILDT JOHANNES, *Theologie lehren. Hochschuldidaktik und Reform der Theologie. (Quaestiones disputatae; 197)* Herder, Freiburg 2002. (263) Kart. € 24,90 (D)/€ 25,60 (A)/sFr 44,50.

Der vorliegende Sammelband geht zurück auf das Pilotprojekt „Hochschuldidaktische Weiterbildung“, das auf Initiative des deutschen Katholisch-Theologischen Fakultätentags sowie der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz im Wintersemester 1999/2000 durchgeführt wurde. In einem kohärenten Fortbildungszyklus nahmen 16 bunt zusammengewürfelte HochschuldozentInnen zu Beginn und Ende des Semesters an je einer fünftägigen Fortbildungsveranstaltung in Benediktbeuren teil (deswegen wird das Konzept auch als „Modell Benediktbeuren“ bezeichnet); dazwischen trafen sich die TeilnehmerInnen während des Semesters in kleineren Gruppen zur Hospitation, kollegialen Beratung und Supervision. Geleitet wurde die Fortbildung von Bernd Jochen Hilberath, Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte in Tübingen, und Johannes Wildt, Professor für Hochschuldidaktik und Professionalisierung in Dortmund, also im Team-Teaching eines theolo-

gischen Fachvertreters und eines Experten für Hochschuldidaktik. Alle im Sammelband veröffentlichten Aufsätze reflektieren auf die eine oder andere Weise diese Fortbildung.

In den ersten drei – von den HerausgeberInnen geschriebenen – Beiträgen wird das Fortbildungskonzept als solches reflektiert: B.J. Hilberath bietet grundsätzliche Einblicke in das Verhältnis von Theologie und Didaktik. J. Wildt beschreibt das „Modell Benediktbeuren“ aus hochschuldidaktischer Sicht. Monika Scheidler präsentiert die Ergebnisse der im Zusammenhang mit dem Fortbildungszyklus durchgeführten Evaluierung. In den weiteren elf Beiträgen berichten TeilnehmerInnen der Fortbildung von ihren konkreten hochschuldidaktischen Erfahrungen.

Ebenso bunt wie die Zusammensetzung der Gruppe sind auch die Beiträge geraten. In erfreulicher und überraschender Offenheit berichten die AutorInnen nicht nur von ihren hochschuldidaktischen „Highlights“, sondern durchaus auch von ihren Misserfolgen, Zweifeln und Anfragen. Dass all dies nicht in irgend einem pädagogischen Verlag erschienen ist, sondern in der hochangesehenen Reihe der „Quaestiones disputatae“, ist – wie auch die HerausgeberInnen im Vorwort andeuten – eine kleine Sensation und spricht dafür, dass die von B.J. Hilberath (und auch von einer Reihe von ReligionspädagogInnen bereits seit Jahren) angemahnte Zusammengehörigkeit von Theologie und Didaktik, von Inhalt und dessen Vermittlungsformen sich doch allmählich im *common sense* der Theologie durchsetzt.

Fazit: Allen, die in der einen oder anderen Weise damit befasst sind, Theologie zu lehren, kann die Lektüre dieses Sammelbandes (beziehungsweise einzelner Aufsätze daraus) wärmstens empfohlen werden.

Innsbruck

Christoph Drexler

KIRCHENGESCHICHTE

■ WOHLMUTH JOSEF u. a. (Hg.), *Dekrete der Ökumenischen Konzilien Bd. 3: Konzilien der Neuzeit. Konzil von Trient (1545–1563) – Erstes Vatikanisches Konzil (1869/70) – Zweites Vatikanisches Konzil (1962–1965)*. Schöningh, Paderborn 2002. (XVIII u. 657–1135, 170*) Geb. € 104,20.

Die bisherigen 21 offiziellen (römisch-)katholischen Kirchenversammlungen, die als ökumenische Konzilien bezeichnet werden, haben im Verlauf der Geschichte der Kirche wesentlich zur Klärung lehrhafter, liturgischer, rechtlicher und pastoralen Fragen beigetragen. Sie wurden in der Regel einberufen, wenn es galt, Konflikte zu